

Gesellschaft

Revolte unter deutschen Dächern

Sie sind Ärzte, Krankenschwestern, Rentner. Und sie begehren auf gegen Entscheidungen der Politik, die ihnen nicht passen. Erleben wir eine neue Protestkultur? Fünf Porträts aus fünf Empörungsorten der Republik. *Von Stefan Locke*

Ende Juli leistete Myriam Rapp zum ersten Mal in ihrem Leben Widerstand. Gemeinsam mit fünfzig anderen Leuten saß sie im Nordflügel des Stuttgarter Hauptbahnhofs, den sie nach einer Demonstration gegen das Bauprojekt „Stuttgart 21“ geerntet hatten. Über Leitern waren sie von außen ins Obergeschoss des zum Abriss vorbereiteten Gebäudeteils geklettert und hatten ein Banner mit dem Wort „Besetzt“ enthüllt. Draußen jubelte die Masse, und auch drinnen war die Euphorie groß. „Wir hatten es geschafft“, sagt Rapp. „Nun saß sie, die Kindergärtnerin, hier mit Jugendlichen, Eltern, Studenten, Lehrern, Ärzten und Ingenieuren auf dem Boden und wartete auf die Staatsmacht.“

„Das ist unser Bahnhof“, sei das Gefühl gewesen, erzählt die Sechszwanzigjährige. Sie hatte keine Angst, auch nicht, als die Polizei kam. „Ich möchte gern hier sitzen bleiben“, sagte sie dem Beamten. „Das ist doch lächerlich“, antwortete der. „Tut mir leid, aber ich möchte den Bahnhof beschützen“, sagte Rapp. „Tja, na dann“, sagte der Polizist und rief einen Kollegen. Rapp winkte ihre Knie an und fasste mit den Händen darunter. Den „Blockadebau“ hatte sie im Training geübt; nun konnten die Beamten sie links und rechts gut fassen und nach unten tragen. „Das war sicher schwer für die“, sagt Rapp fast entschuldigend. „Aber ich musste das tun.“

Das Ereignis war so etwas wie die Feuerzelle für Myriam Rapp, die seither beinahe rund um die Uhr gegen den geplanten Superbahnhof protestiert. Sie hat wieder nicht geschlafen in der Nacht, war bis Mitternacht bei der Montagsdemo und anschließend bei der Mahnwache am Nordausgang, wo sich seit einigen Tagen der Bagger in die Muschelkalkfassade frisst. In ihre kleine, sonnendurchflutete Zweizimmerwohnung im ruhigen Stuttgarter Südstadtteil kommt sie eigentlich nur noch zum Klamottenwechseln. Ein Protestplakat klebt auch hier an ihrem Fenster im zweiten Stock. Sie war sich nicht sicher, ob die Nachbarn das tolerieren würden, doch dann klingelte es, und die Rentnerin von gegenüber fragte, ob sie auch eins haben könne. Rapp befüllte das noch mehr. „Es ist phantastisch zu erleben, wie die Leute zusammenhalten, wenn es um die Sache geht.“

Wir müssen was tun!
Um die Sache geht es derzeit in vielen Teilen der Republik. An vielen Orten formieren sich Protestbewegungen, schließen sich Bürger zusammen, um sich wehren gegen politische Entscheidungen, die ihnen widerstreben, mal spektakulär wie gegen das Verkehrsprojekt „Stuttgart 21“, mal stiller wie gegen die anstehende Volkszählung im nächsten Jahr. Und es sind auch nicht die üblichen Verdächtigen und schon gar nicht Gewerkschaften oder Parteimitglieder, die besetzen, Transparente machen und Info-Sände aufbauen. Hier protestieren Menschen aller Altersklassen, Bürger aus allen Schichten und mit unterschiedlichsten Berufen. Während Berufspolitiker davonlaufen, gehen Deutschlands Politamateure auf die Straße; ja, in vielen Fällen tritt in den Protesten ein kräftiges Unbehagen an der Parteipolitik zutage. So individuell die Motive der neuen Aktivitäten auch sind, es eint doch die meisten das Gefühl, etwas tun zu müssen, sich einzumischen.

Myriam Rapp stört die Arroganz der Politiker, die das Bürgergehören, für das sie auch Unterschriften sammelte, einfach ignorieren, sowie die immensen Kosten für das Projekt. Knapp fünf Milliarden Euro sind es schon, doppelt so viel wie geplant, und sie rechnet fest damit, dass da noch mehr kommt. „Das ist doch Verschwendung.“ In den Kitas fehle ständig Geld, die Erzieherinnen arbeiteten im Rotationssystem, Gruppen würden immer wieder aufgelöst und neu zusammengewürfelt. „Die Kinder sind völlig verunsichert, haben ständig neue Bezugspersonen.“ Im vergangenen Sommer konnte Rapp nicht mehr; sie nahm eine Auszeit, hilft jetzt fünf Stunden am Tag Privatfamilien im Haushalt.

Seit dem Frühjahr gehört der Rest ihres Tages dem Protest. Sie gestaltet Banner, verteilt Flyer, hält Mahnwachen, demonstriert und nimmt an Übungen teil. Dort trainieren die Teilnehmer, wie weit man bei gewaltfreiem Protest gehen darf, was Nötigung und Widerstand bedeuten; in Rollenspielen versetzen sie sich auch in die Lage der Polizei. Myriam Rapp ist es wichtig, dass alles friedlich und gewaltfrei bleibt. Sie ist keine Scharfmacherin, im Gegenteil. Beim Transport ins Polizeipräsidium nach der Besetzung empörte sie am meisten, wie sie in Polizeiwagen durch die



Gegen Hamburgs Schulreform: Nicola Byok, Rechtsanwältin aus Klein-Flottbek

Foto Anna Metzner



Gegen Windräder: Brigitte und Adolf Kornrdörfer, Rentner aus Eisenach

Foto Christoph Bross



Gegen Atomenergie: Franz Wagner, Oberarzt aus Heilbronn

Foto Tobias Schmidt

Innenstadt rasten, und das auch noch unangenehm!

Sich nicht provozieren zu lassen, das war auch die härteste Übung für Nicola Byok. Die vierundzwanzigjährige Rechtsanwältin arbeitet derzeit vier Tage in der Woche an der Bucerius-Law-School in Hamburg und wohnt mit ihrer Familie in Klein-Flottbek, einem grünen Stadtteil mit kleinen Einfamilienhäusern und großen, alten Eichen. Hoch über ihr sazz gerade ein Jet zur Landung an, die Türhaken heulen auf. „Das Grundstück haben wir gepachtet“, sagt sie. „Sonst hätten wir uns das nicht leisten können.“ Der Rasen müsste gemäht und die Sträucher geschitten werden; im Garten liegt ein Haufen Holz zum Hacken. „Ist alles liegen geblieben, wegen des Protests.“ Im großen Saal ist gerade mal sechs Wochen her. Am 28. Juli stoppten Hamburger Bürger das größte Reformprojekt ihres Senats. So etwas gab es noch nie.

Dabei hätte Nicola Byok im Leben nicht daran gedacht, mal eine Protestbewegung mitzugründen – noch dazu in der zur Zurückbildung neigenden Hansestadt. So dachte wohl auch die schwarz-grüne Koalition und startete das Projekt Primarschule, nach dem Schüler statt nach vier erst nach sechs Jahren aufs Gymnasium wechseln sollten. „Ich fand das falsch“, sagt Byok, deren Söhne, heute acht und elf Jahre alt, davon betroffen gewesen wären. Auch andere Eltern, vor allem Mütter, reagierten aufgebracht, aber es war bei allen mehr so das Bauchgefühl: Hier läuft was gegen und vor allem ohne uns. „So genau konnte anfangs keiner sagen, was gegen die Reform sprach“, sagt Byok.

Muss ich mich verummern?

Also setzte sie sich abends in die linke Ecke ihrer großen Couch, filtrierte ein Blatt Papier, schrieb auf die eine Seite „Pro“, auf die andere „Contra“ und begann, Fakten zu sammeln. Gegenüber saß ihr Ehemann, Amerikaner, Musiker, und wunderte sich. Sie schickte ihre Anstellung per E-Mail an andere Eltern, die das Blatt ergänzten; am Ende standen da „Zehn gute Gründe gegen die Schulreform“, die sie als Falzblatt herausgab. Jetzt hatten sie klare Argumente, sie schrieben an die Bildungsbehörde, den Bürgermeister, die Bundesbildungsministerin; sie organisierten Info-Sände und eine Demo. Zu der kamen Leute, die noch nie in ihrem Leben demonstriert hatten, darunter viele Hamburger Bürgerinnen, gut gedeckt, bestens gebildet. Die „Zeit“ schrieb von „Gucci-Protest“. „Muss ich mich erst verummern, Steine werfen und Scheiben einschlagen, um ernst genommen zu werden?“, fragte Byok.

Die Politik reagierte mit Klassenkampfrhetorik. „Erst haben sie uns als Elite beschimpft, die nur ihre Privilegien sichern will, später sogar als ausländischerfeindlich.“ Nicola Byok überlegte, welche Privilegien sie wohl hat. Ihren Halbtags-Job? Ihre zwei Kinder? Ihr Hauschen in der Zehn? „Schneise des Flughafens?“ Die unfaire Reaktion hat uns alle noch mehr angeppornet.“ Die Initiative entwickelte Trotz und einen gewaltigen Sog. Byok ging – wie viele ihrer Mitstreiterinnen – zu Podiumsdiskussionen und wurde ausgebucht, sie stand an Info-Wagen und wurde angegriffen, sie verteilte Flyer und wurde für kleinmännlich erklärt. Nicht mal die Opposition half; der Senat verabschiedete die Reform einstimmig. Beim Vermittlungsversuch saßen der Initiative „Wir wollen lernen“, zu der sich die Gegner vereint hatten, acht Politiker gegenüber, von denen vier kinderlos waren.

„Der klare Ziel, der klare Gegner und die persönliche Betroffenheit waren für unseren Erfolg entscheidend“, sagt Byok. Ihr politischer Blick habe sich geschärft, sie werde sich nichts mehr vormachen lassen und nie mehr CDU wählen. „Ich bin angewidert von der Politik. Wer verteidigt in Hamburg denn noch die Bürgerlichen?“ Sie kann sich vorstellen, es selbst zu tun. „Den Schwung müssten wir nutzen.“ Aber sie weiß auch, wie schwer das ist. „Dagegen zu sein ist natürlich leicht, viel leichter, als für etwas einzutreten.“

Jens Kubizek teilt den Eindruck, dass Politiker häufig nicht wissen, wovon sie reden. „Das Thema Software-Patente zum Beispiel hat der Bundestag einst im Agrar- und Fischereiausschuss verhandelt“, sagt der Computerfachmann. „Die waren dort völlig fachfremd.“ Der Sechszwanzigjährige hat gerade seine Söhne, zwei und vier Jahre alt, in den Kindergarten gebracht, sitzt jetzt am Esstisch in der kleinen Altbauwohnung im Westen. Jens und erklärt, warum er gegen die Volkszählung im Frühling zockt ist. Den Zensus, der in der Bundesrepublik vor 25 Jahren tumultuarische Aufstände verursachte, haben derzeit

Fortsetzung auf der folgenden Seite



SÜSSES
Welches Obst jetzt besonders frisch ist, *Seiten 54/55*

REIFE
Margarete Mitscherlich über Leben und Alter, *Seite 53*

SAURES
Klitschko boxt – und die Schickeria schaut zu, *Seite 60*



Zeugen vor Gericht 52
Der Gast spricht 54
Reiner Wein 54
Islam-Mode 56
Kunstmarkt 59

noch nicht viele auf dem Schirm. „Alle dachten, da kümmert sich schon jemand drum.“

„Und jetzt machst du's“, seufzt seine Frau. Sie ist Zahnärztin und derzeit wegen der Kinder zu Hause. Kubizeil ist gelernter Bankkaufmann und arbeitet als selbständiger IT-Berater. Er trainiert Mitarbeiter in Linux, einer freien Software, die davon lebt, dass nicht jeder Algorithmus patentiert ist; er hält Vorträge zum Datenschutz, gibt Seminare zur Internetsicherheit; 2009 hat er ein Machetudium angefangen, das er in diesem Jahr beenden wird. Für Protest bleibt da eigentlich keine Zeit. Doch vor fünf Jahren gründete er mit anderen den „Arbeitskreis Vortragsdatenspeicherung“ (AK VDS), der sich dagegen wehrt, dass Telekommunikationsfirmen monatelang speichern dürfen, wer wann mit wem wo telefoniert, wer wem E-Mails geschrieben und wer welche Internetseiten besucht hat.

Kubizeil fand das unangenehm, hielt ein einen Eingriff in bürgerliche Rechte. Er setzte sich an seinen Computer in der Wohnzimmer und organisierte mit anderen online den Protest, malte, bloggte, twitterte, schrieb Pressemitteilungen und Dokumentationen. 2006 demonstrierten in Bielefeld 300 Leute gegen das Gesetz. Ein Jahr darauf in Frankfurt waren es schon 3000, und 2008 kamen mehr als 50 000 Gegner nach Berlin. Es war die größte Datenschutz-Demo, die die Bundesrepublik je gesehen hatte. 34 000 Menschen unterschrieben die Verfassungsverträge gegen das Gesetz im Frühjahr dieses Jahres gab ihnen das Bundesverfassungsgericht recht. „Das war ein Riesenerfolg.“

Jetzt also die Volkszählung. Die Thüringer Landesregierung hat dazu ein Gut-

Fortsetzung von Seite 51

Revolte unter deutschen Dächern

achten bei ihm eingeholt. Natürlich sei der Zensus kein Verbrechen, nur werde bereits scheinbar das Verfassungsgerichtsurteil von 1985 ausgehöhlt, sagt Kubizeil. Fragen nach der Religion, die Pflicht zu antworten sowie die Zuteilung einer eindeutigen Kennziffer für jeden Bürger – das sei verfassungswidrig. Kubizeil hat versucht, darüber mit den Bundestagsabgeordneten der Region zu reden. „Da stößt man auf taube Ohren“, sagt er. „Die meisten kennen sich einfach nicht an.“ Binnen weniger Wochen sammelte sein Arbeitskreis online 13 000 Unterschriften für eine Verfassungsbeschwerde.

„Er wird wohl mal selber in die Politik gehen“, sagt seine Frau, die sein Engagement unterstützt – obwohl sie findet: „Ein bisschen mehr Bewegung könnte er gebrauchen.“ Aber das Internet erleichtert seine Protestarbeit um mal enorm. Kubizeil findet auch, dass der Protest mehr auf der Straße müsste. Aber viele Aktivisten scheuen sich davor, Leute persönlich anzusprechen. Und die Organisatoren sind ohnehin stets die gleichen. „Es ist unsagbar schwer, Menschen zum Mitmachen zu bewegen.“

Brief an die Kanzlerin

Brigitte Korndörfer hat kein Internet, ja noch nicht einmal ein Handy. Ihre Stärke ist das persönliche Gespräch, und damit kämpft sie gegen Windmühlen, buchstäblich. Vor drei Wochen ist der Kampf neu aufgeflammt, als das Verwaltungs-

recht Meinungen erklärte, keinen Einwand gegen den Bau zweier Windkraftanlagen vis-à-vis der Wartburg zu haben. Die Unesco drohte bereits, das Weltkulturerbe Wartburg deshalb auf die Rote Liste zu setzen. „Da habe ich mich an meinen Schreibtisch gesetzt und an die Bundeskanzlerin geschrieben“, sagt die Sieben- undsechzigjährige. „Es ist unser Ess-tisch“, korrigiert ihr Mann. Aber der Tisch liegt sich unter Zeitungsrädern, Akten, Plänen. Adolf Korndörfer ist die wichtigste Prozessstütze seiner Frau. Sie nennt ihn Adi, er führt sie zu Terminen.

Als die Pläne für die Windräder vor vier Jahren bekannt wurden, hielt es Brigitte Korndörfer nicht lange aus. 130 Meter hoch sollen die Anlagen sein, höher als der Kölner Dom! Wieso tut niemand etwas dagegen? Aus der Küche ihrer Wohnung in Eisenach kann sie bis hin auf zur Wartburg blicken. Jetzt macht sich was!“, sagte sie eines Morgens beim Frühstück zu ihrem Mann. „Was willst du machen?“, fragte er. „Ich sammle Unterschriften.“ – „Und wie viele soll's werden?“ – „Mindestens 3000!“ – „Hm“, antwortete ihr Mann. Noch am gleichen Tag ging sie zum Zeichenlehre, zur Druckerei und zum Ordnungsamt. Sie beauftragte ein Logo (Die Wartburg, zwei Windräder und die Worte: So nicht!), ordnete 330 Unterschriftenlisten sowie Plakate und erkundigte sich, ob ihre Aktion legal sei. „Ich wollte ja keinen Ärger haben.“ Zwei Tage später fuhr ihr Mann sie mit Campingtisch, Stuhl, einer De-

cke und einem Aufsteller vor einen Supermarkt.

Kaum hatten sie aufgebaut, unterschrieben schon fünf Leute „für den Erhalt der Wartburg als Weltkulturerbe“. Sie fuhren zur Bäckerei, zum Arzthaus, zur Sparkasse, zum Opelwerk, zum Handballspiel. Am Ende lagen die Listen an 124 Stellen aus. Einzig die Eisenach-Information sagte nein. „Da bin ich zur Zeitung“, sagt Frau Korndörfer. „Ein Missverständnis“, entschuldigte sich der Tourismus-Chef kurz darauf. Nach einer Woche hatte sie bereits 2000 Unterschriften, nach einem Monat das Vierfache. Am Ende kamen 14 137 Unterschriften auf 3400 Listen zusammen.

Frau Korndörfer, gelernte Buchhändlerin, nummerierte jedes Blatt und übergab den Burghauptmann und den Thüringer Bau-minister. Und sie schrieb an den damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler. Doch der ist bei ihr unten durch, sei es aus dem Amt floh. „Das fand ich verantwortungslos.“ Sie hat nun sogar eigene Visitenkarten und Briefpapier; rechts oben mit ihrem Logo: Wartburg, Windräder und „So nicht!“. Ihr Engagement hat sie bisher geschätzt eine Urlaubsreise gelöst, an manchen Tag kamen sie nicht mal zum Mittagessen. „Wenn wir zwanzig Jahre jünger wären, hätten wir noch mehr gemacht“, sagt Adolf Korndörfer, der im Oktober neunzig wird. Seine Frau greift zum Telefon, sie will wissen, ob jetzt wenigstens die Denkmal-

behörde gegen den Bau klagen wird. „Aufgeben kommt für mich nicht in Frage.“

Gut 300 Kilometer südlich, in Heilbronn, arbeitet Franz Wagner daran, dass die Anti-Atomkraft-Bewegung nicht aufgibt. „Für die meisten sah es ja nach dem Atomausstieg so aus.“ Doch mit dem Amtsantritt von Schwarz-Gelb bekam der Protest gegen die Kernkraftwerke neuen Schwung. Wenn Wagner das gelbe Ölfaß mit dem Anti-Atom-Plakat in den Kofferraum seines Fiat Punto lädt, wissen auch die Nachbarn: Es geht wieder los. Im Februar 2009 hat er das „Aktionsbündnis Energiewende Heilbronn“ gegründet. „Hier war ein Vakuum“, sagt der Sechsunfzigjährige. Nur sieben Kilometer südlich es bis zum AKW, mehrmals schon ritten Gaston-Transporte durch Heilbronn, doch Widerstand gab es nicht. „Selbst die Grünen hatten sich ausgeklümt.“

Aktivisten im Bademantel

Das Bündnis hat keine Satzung, keinen Chef und keinen Pressesprecher, mitarbeiten darf jeder. Die erste Aktion war die Verfilmung eines Films über verheerende Schäden des Uranbergbaus. Es folgten Proteste am Kernkraftwerk und Demos vom Rathaus, am FDP-Büro und beim CDU-Sommerfest. „Nadelstichpolitik“ nennt Wagner das. Die Bevölkerung wurde aufmerksam, als sie den Katastropheneinsatzplan des Landes entdeckten. Im Ralle eines GAUs sollte ihr Ortsteil nach Nürtingen evakuiert werden. An einem Samstag im Dezember evaluierten sich Wagner und dreißig Aktivisten im Bademantel, mit Wärmflasche, Vogelbauer unterm Arm und Rasierschäum im Gesicht im Regionalzug nach Nürtingen. „Die waren dort ziem-

lich überrascht.“ In diesem März protestierten mit ihnen bereits 3000 Leute vor dem Kernkraftwerk in Neckarwestheim.

Wagner arbeitet als Oberarzt in einer Rehaklinik, ebenso wie seine Frau. „Da weiß man morgens nicht, wann man abends nach Hause kommt.“ Aber der Protest muss sein. „Wenn ich nichts machen würde, würde ich's nicht aushalten.“ Schon seine Eltern haben sich ehrenamtlich engagiert. „Vielleicht hab' ich das von denen.“ Morgens vor der Arbeit fängt er an zu organisieren, schreibt E-Mails, macht Pläne und Termine. Vor vier Jahren ist er mit Frau und Tochter in ein eigenes Haus gezogen, es ist noch nicht fertig eingerichtet. Zuerst hat Wagner auf dem Dach Solarzellen installiert, jetzt will er die Außenwände dämmen. Im Flur stehen Megafon, Gummistiefel und Aufsteller mit Anti-Atom-Plakaten sich.

In der Stadt ist das Bündnis anerkannt. Der Bäcker machte als Berater mit, inzwischen sind es schon mehr als einhundert Leute. Sie arbeiten an einem Klimaschutzkonzept und haben eine Energiegenossenschaft gegründet. Sie installieren Photovoltaikanlagen auf Dächern und zahlen den Besitzern Miete. „Die wissen, wie sind keine Spinner“, sagt Wagner. „Viele spüren, dass etwas schief läuft, aber nur wenige machen was.“ Er will die Leute motivieren, niemand soll sich einhüllen lassen. „Die Politik vermittelt immer den Eindruck, alles sei entschieden, man könne nichts mehr machen. Aber das ist nicht so.“ Im Urlaub war Familie Wagner letztes Jahr in Berlin. „Da ließ sich gut mit einer Großdemo verbinden.“ Seine Tochter findet, das Schlimmste an der Atomkraft seien die Demos. Sie ist jetzt sechzehn und kommt nicht mehr mit.



Gegen „Stuttgart 21“: Myriam Rapp, Kindergärtnerin aus Stuttgart



Gegen die Volkszählung: Jens Kubizeil, Computerfachmann aus Eisenach

Sogar seine eigene Mutter nennt ihn einen notorischen Lügner, warf der Verteidiger dem Zeugen vor. Gerade hatte diese ein Schüler, geschuldet, er habe gesehen, dass Dominik Brunner nach noch geschlagen wurde, als er bereits am Boden lag. Wenn sogar die eigene Mutter Zweifel an der Rechtfähigkeit des Sohnes äußert, so suggerierte der Verteidiger wenig ernst, wie kann er da in einem Mordprozess als Zeuge glaubwürdig erscheinen? Der Schüler aber zeigte sich entweder schlagfertig oder gut vorbereitet: „Es ist eine Sache, ob man seine Mutter anlügt, um der Bestrafung zu entgehen, oder ob man vor Gericht aussagt.“

Damit relativierte er, ohne es zu wissen, ein weit verbreitetes Klischee über Zeugenaussagen. Denn: Wer einmal lügt, dem glaubt man doch; auch ein unglaubwürdiger Zeuge, ein mehrfach verurteilter Betrüger zum Beispiel, kann glaubhafte Angaben machen. Überhaupt: Dass es so eine Sache ist mit den Aussagen von Zeugen, hat gerade der Prozess gegen die beiden mutmaßlichen Haupttäter im Fall Brunner, in dem für nächste Woche das Urteil erwartet wird, wieder einmal vorgeführt – weil die Aussagen sich zum Teil widersprechen, weil sie an dem Bild von Brunner als einem Helden der Zivilcourage, der am 12. September 2009 in der Münchner S-Bahn vier Jugendliche gegen Schläger verteidigte, zu kratzen schienen. Selbst wenn Zeugen nicht bewusst lügen: Erinnerungen können trügen.

Damit Gerichte die Glaubhaftigkeit von Zeugen beurteilen können, werden oft Aussagepsychologen als Sachverständige gehört. Ihre Arbeit ist besonders dann wichtig, wenn zum Beispiel Kinder als

Opferzeugen entscheidend sind. Oder wenn es für eine Straftat nur einen einzigen Belastungszeugen gibt – besonders in Vergewaltigungsfällen, zum Beispiel im sozialen Nahraum, innerhalb einer Beziehung etwa. So steht auch im Fall von Wettermann Jörg Kachelmann, dessen Prozess wegen Vergewaltigung am Montag beginnt, offenbar Aussage gegen Aussage.

Wenn man zum in solchen Fällen glauben? Zunächst niemanden. Die „Nullhypothese“, wie der Bundesgerichtshof formuliert, steht am Anfang jeder Glaubhaftigkeitsbegutachtung: Die Aussage ist unwahr, bis das Gegenteil bewiesen werden. So korrespondiert „H 0“ mit der Unschuldsvermutung im Strafverfahren. Dabei kann ein Zeuge auch subjektiv die Wahrheit sprechen und objektiv doch etwas Falsches aussagen. Das sei der Fall bei „Pseudoerinnerungen“, sagt Renate Volbert, Professorin am Institut für forensische Psychiatrie der Berliner Charité. Ausschlaggebend ist da vor allem die Entstehungsgeschichte der Aussage: Welche äußeren Einflüsse könnten sie beeinflusst haben? Auf diese Weise können Scheinerminderungen etabliert werden, die dem Zeugen eingegeben werden. Mitunter geschieht dies bei angeblichen Misshandlungen, sagt Monika Aymans, aussagepsychologische Sachverständige. So könnte zum Beispiel eine psychisch labile Frau von ihrem Therapeuten mehr oder weniger auf die Idee gebracht werden: „Vielleicht ist ja in Ihrer Kindheit etwas Schlimmes vorgefallen, dass es Ihnen jetzt so schlecht geht.“ Da liegt oft der Gedanke nahe, dass doch der Vater einen misshandelt haben könnte. Bei bestimmten psychischen Verfassungen können dann aus Einbildungen Scheinerinnerungen werden.

Wer es einfach macht, lügt (nicht immer)

Ob im Fall Brunner oder im Prozess gegen Jörg Kachelmann, der am Montag beginnt: Zeugenaussagen können entscheidend sein. Ihre Glaubhaftigkeit überprüfen Psychologen. Auskünfte über ein schwieriges Geschäft.

Von Karin Truschkeit



„Dann gehen die Gedanken mit einem spazieren“: Zeugen wollen gute Zeugen sein. Auch das verändert die Erinnerung. Foto: Rüdiger Schöppel

Ob Pseudoerinnerung oder bewusste Falschaussage, die methodische Richtung ist vorgegeben: „Wir prüfen, ob der Zeuge diese Aussage auch ohne eigenes Erleben geäußert haben könnte“, sagt Volbert. Dabei helfen sollen sogenannte Realzeichen: Ist die Aussage detailliert? Logisch nachvollziehbar? In ihren Grundzügen konstant? Gerade Letzteres ist entscheidend, wenn es Widersprüche gibt. Denn als Grundlage für eine Glaubhaftigkeitsprüfung dienen alle Aussagen, die der Zeuge gemacht hat – von der ersten Protokollierung bis zu den Schilderungen im Gerichtssaal. „Widersprüche sind nichts Ungewöhnliches“, sagt Volbert. Ausschlaggebend sei vielmehr die Motivation. Ob also jemand als Opferzeuge aussagt oder als Angezogene – wie im Fall Brunner – eher unbetitelt ist.

Entscheidend ist somit, ob die Widersprüche gedächtnispsychologisch zu erklären sind. Denn es ist nicht ungewöhnlich, wenn Neben-sächlichkeiten wie Bekleidung der Täter oder die genaue Anzahl von Menschen auf dem Bahngleis verwechselt werden oder ganz in Vergessenheit geraten. Und die moderne Hirnforschung im Austausch mit konstruktivistischen Denkansätzen hat sich längst von der Vorstellung verabschiedet, dass das Gedächtnis wie eine Jukebox funktioniert, das Erinnerungen in einer immerwährenden Form speichert und jederzeit abrufen kann. Denn bei jeder Gedächtnisleistung klappern die Synapsen auf Neue, wird die Erinnerung neu konstruiert – und eben nicht rekonstruiert.

Ein Augenzeuge der Ereignisse um den Tod von Brunner etwa wird sich Monate später kaum dagegen wehren können, nicht doch auch Bilder oder Schilderungen in seine eigenen Erinnerungen einzu-

flechten, die er im Fernsehen gesehen und in Zeitungen gelesen hat. Und je länger das Erlebte zurückliegt, je öfter die Erinnerung verfragt sein muss, umso unzuverlässiger können die Aussagen werden. Dann rückt der Tag der Aussage vor dem Gericht immer näher, der Zeuge will ein guter Zeuge sein und überlegt sich noch mal ganz genau: Was würde ich sagen? Habe ich nicht das Messer aus der Hand gehen die Gedanken mit einem spazieren“, sagt Aymans.

Nun werden die Aussagen von unbeteiligten Augenzeugen eher selten von Sachverständigen auf Glaubhaftigkeit überprüft, da per se keine bewusste Täuschung unterstellt wird. Bei Belastungszeugen hingegen schon. Wärthinweise wie Erörtern oder Den-Blick-Senken sagen nur aus, dass der Zeuge offenbar aufgeregt ist. „Es gibt keine nonverbalen Zeichen, die sicher auf eine Lüge hindeuten“, sagt Volbert.

Da helfen die Realzeichen schon weiter. Gerade Details weisen oft die Richtung. Zum Beispiel das Merkmal „Komplikation im Handlungsverlauf“. „Wenn ein Zeuge schildert, dass dem Täter ein Messer in die Hand fiel, bevor er versuchte, zuzuschlagen, dann könnte das auf einen Erlebnisbezug hindeuten“, sagt Aymans. Denn komplexe Handlungen wie Straftaten laufen oft nicht ohne Komplikationen ab. Doch wer lügt, mag es in der Regel strukturiert angeben. „Eine bewusste Täuschung ist eine erhebliche kognitive Leistung“, sagt Volbert. Daher könnten erfundene Aussagen oft knapp ausfallen. Denn wer täuscht, weiß, dass er bei einer Version bleiben muss. Wört aus der Erinnerung plaudert, muss nur nachvollziehbar. Wer lügt, halte sich auch oft an Schemata, an Klischees.

Aber auch hier ist der Umkehrschluss nicht die Lösung. „Denn auch eine knappe Schilderung ohne inhaltliche Komplexität muss noch lange nicht erlogen sein“, sagt Aymans. Also fündet man weiter nach Anzeichen, dass der Zeuge die Wahrheit spricht – wenn er zum Beispiel selbst belastet. „Eine Frau, die jemanden der Vergewaltigung überführt und sagt: Ich hätte sich nicht wehren müssen, dann hätte er vielleicht aufgehört“, könnte das Geschilderte selbst erlebt haben“, sagt der Rechtspsychologe Michael Reutemann. Lügner belasten sich in der Regel nicht. Ebensovorn antworten sie den Täter. „Wenn in Fällen sexuellen Misshandlung Kinder aussagen, hört man manchmal: „Der Papa hat das nur gut gemeint!“ Auch das könnte für einen Erlebnisbezug sprechen. Belastungsgeifer mache eher hellhörig.

Die Einschätzung auch mit der „persönlichen Kompetenz“ des Aussagen. Je intelligenter, je höher der Bildungsgrad, umso schwieriger wird es für den Gutachter, einzuschätzen, ob das Geschilderte dem Erlebnis odignung der Belastung des Zeugen zuzuschreiben ist. Dabei äußern sich Aussagepsychologen auch eher zurückhaltend über ihre Methoden, um die Ergebnisse nicht zu gefährden. Doch im Internet gibt es einschlägige Seiten, wo sich potentielle Zeugen darüber informieren können, wie sie aussagen sollen, damit man ihnen glaubt. „Am Ende muss der Richter beurteilen, was er glaubt. Auch ist der Zeugenbeweis nur ein Aspekt in der Beweiswürdigung. Manchmal können die Sachverständigen auch nur sagen, dass man nichts mit hoher Wahrscheinlichkeit ange kann; weder, dass der Zeuge lügt, noch, dass er die Wahrheit spricht.“